Fachinformationsdienst Biodiversitätsforschung

UB Universitätsbibliothek Frankfurt am Main

DFG Deutsche Forschungsgemeinschaft

# FID Biodiversitätsforschung

## Decheniana

Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins der Rheinlande und Westfalens

Natur und Kultur in der oberen Emssandebene - Vortrag gehalten auf der Pfingsttagung (128. Wissenschaftliche Tagung) des Naturhistorischen Vereins der Rheinlande und Westfalens in Münster i. Westf., am 8. Juni 1960 : mit 12 Abbildungen im Text

**Müller-Wille, Wilhelm**

**1960**

Digitalisiert durch die *Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main* im Rahmen des DFG-geförderten Projekts *FID Biodiversitätsforschung (BIOfid)*

**Weitere Informationen**
Nähere Informationen zu diesem Werk finden Sie im:
*Suchportal der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main.*

Bitte benutzen Sie beim Zitieren des vorliegenden Digitalisats den folgenden persistenten Identifikator:

urn:nbn:de:hebis:30:4-169545

Visual Library

Decheniana, Bd. 113, Heft 2 | Seite 323—344 | Bonn, Dezember 1960

# Natur und Kultur in der oberen Emssandebene

Von Wilhelm Müller-Wille, Münster i. Westfalen

Mit 12 Abbildungen im Text

Vortrag gehalten auf der Pfingsttagung (128. Wissenschaftliche Tagung) des Naturhistorischen Vereins der Rheinlande und Westfalens in Münster i. Westf., am 8. Juni 1960.

(Manuskript eingereicht am 12. 8. 1960)

Das Thema, seinerzeit als „Natur und Kultur beidseits der oberen Ems" formuliert, bedarf einiger Vorbemerkungen. Erstens bringe ich keine Farbbilder, wie angekündigt wurde, sondern nur sehr nüchterne Kartenskizzen. Zweitens sprenge ich etwas den Rahmen dieser Tagung, indem ich auch die Kultur mit einbeziehe und damit andeute, daß die Geographie als Wissenschaft wie auch ihr Gegenstand, der Erdraum, nicht von einem Blickpunkt zu verstehen sind, sondern daß mindestens zwei Faktorenkomplexe vorliegen und daß damit die Sachverhalte von zwei Brennpunkten her zu beleuchten sind: einerseits von der Natur her mit ihren Gesetzmäßigkeiten und Kausalitäten, andererseits vom Menschen her, der aus der jeweiligen Situation heraus mit bestimmten Zielsetzungen und Motiven an den Erdraum herangeht und diesen nach seinem Wollen und nach seinen Zwecken zu gestalten versucht. Und drittens möchte ich über das Lokale hinaus vor allem die Stellung der oberen Emssandebene und ihr Verhältnis zu den benachbarten Räumen beleuchten. Es ist also mehr eine landeskundliche Darstellung, die den Inhalt eines Raumes nicht allein individualisierend betrachtet, sondern ihn stets im größeren regionalen Zusammenhang sieht und typisierend und generalisierend einzufangen bemüht ist.

Zunächst einiges über jene Erscheinungen des Untergrundes, die unseren Raum zu einer naturgeographischen Einheit machen. Landläufig versteht man unter dem Gebiet „beidseits der oberen Ems" die obere Emssandebene, das ist jener Landstrich, der sehr flache, ja ebene Geländeformen besitzt, durchweg mit sandigen Bodenarten bedeckt ist und von der oberen Ems und ihren Nebenbächen durchflossen wird, beidseitig begrenzt von bewegteren Reliefformen, von den Schichtkämmen bzw. Eggen des Osnings im unteren Weserbergland und den etwas flacheren Stufenhängen des Kernmünsterlandes (Abb. 1).

Bekanntlich gehört das obere Emsgebiet zu der Kreidemulde der Westfälischen Bucht, wobei auch die „Bucht" nicht hypsometrisch, sondern auch stratigraphisch definiert ist und die Paderborner Hochfläche und den Hellweg mit einschließt. Wie schon Th. Wegner zeigte und durch Profile erläuterte, senken sich die Schichten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

der oberen Kreide vom Haarstrang über den Hellweg muldenförmig ab, bilden im Innern infolge der Gesteinsbeschaffenheit in einer Art Reliefumkehr das erhabene Plateau des Kern- oder Kleimünsterlandes, steilen weiter nordwärts im Osning wieder empor und bewirken hier die gestaffelt angeordneten Eggen und Ausräume. Dabei streichen die wasserstauenden Emschertone vor den Eggen aus und bedingen

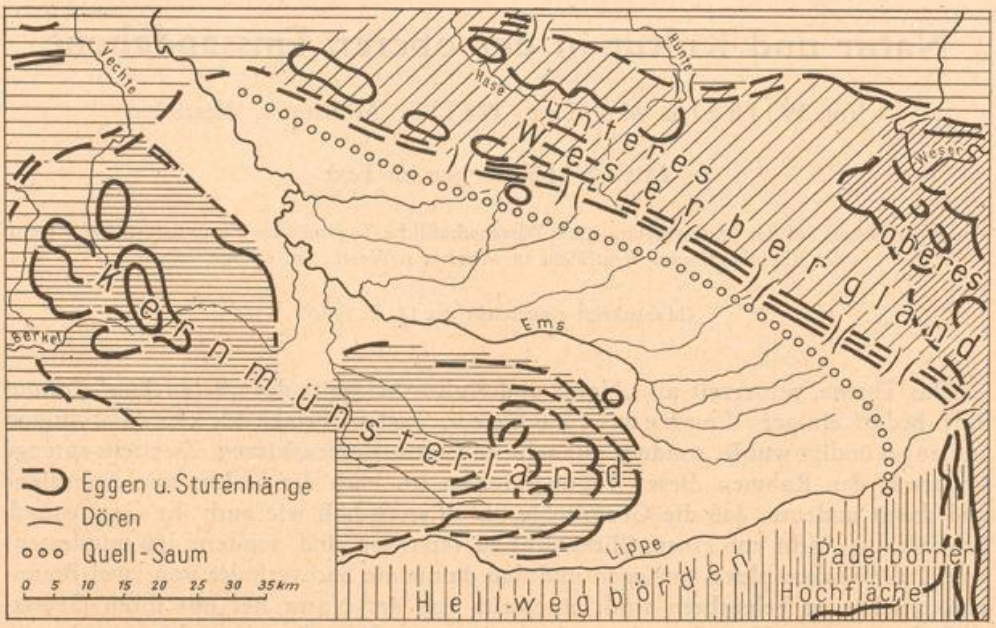


Abb. 1. Naturräumliche Lage und Einordnung der oberen Emssandebene (nach MÜLLER-WILLE, Westfalen, 1952)

zahlreiche Überfallquellen, die es möglich machen, daß hier viele Bäche entstehen, ständig gespeist werden und sich so entweder in die Sande der Emsebene kastenförmig eintiefen oder diese bei sehr geringem Gefälle durchfeuchten und vernässen und Sandniederungen hervorrufen. Von dieser morphographischen Einordnung und Umgrenzung her kann die obere Emssandebene auch als Osning-Vorland gewertet werden.

Den inneren Aufbau bestimmen aber glazigene und glazio-fluviatile Ablagerungen sowie jüngere fluviatile und äolische Formen (Abb. 2). Was das erstere anbelangt, so sind zunächst bemerkenswert die kiesigen und sandigen Rücken und Flachhügel. Sie finden sich einmal am Südrand des Osnings, mehr oder minder gehäuft in teils unregelmäßiger, teils halbkreisförmiger Anordnung, zumeist gelegen vor den „Dören", den Durchgängen zwischen den Eggen. Ihre Deutung ist nicht immer befriedigend: einerseits sieht man in ihnen endmoränenartige Aufschüttungen des Osningstadiums der Saaleeiszeit, andererseits breit angelegte Schwemmkegel rein fluviatiler Entstehung, die jünger sein können. — Zum anderen haben wir einen sehr markanten Zug von Kies- und Sandrücken westlich der Ems, beginnend bei Ennigerloh und über Münster nach Norden verlaufend. Auch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

seine Deutung ist umstritten — hie Endmoräne, dort Oser. Gesichert ist die Lage in einer von Mergel ausgefüllten Rinne, ein Umstand, der dazu geführt hat, daß hier in den gut filtrierenden bis 15 m hohen Sanden eine Wasserspeicherung möglich ist, wichtig für die Besorgung von Trink- und Nutzwasser. Tatsächlich ist dieser Kiessandrücken der entscheidende Wasserträger in unserem Bereich.

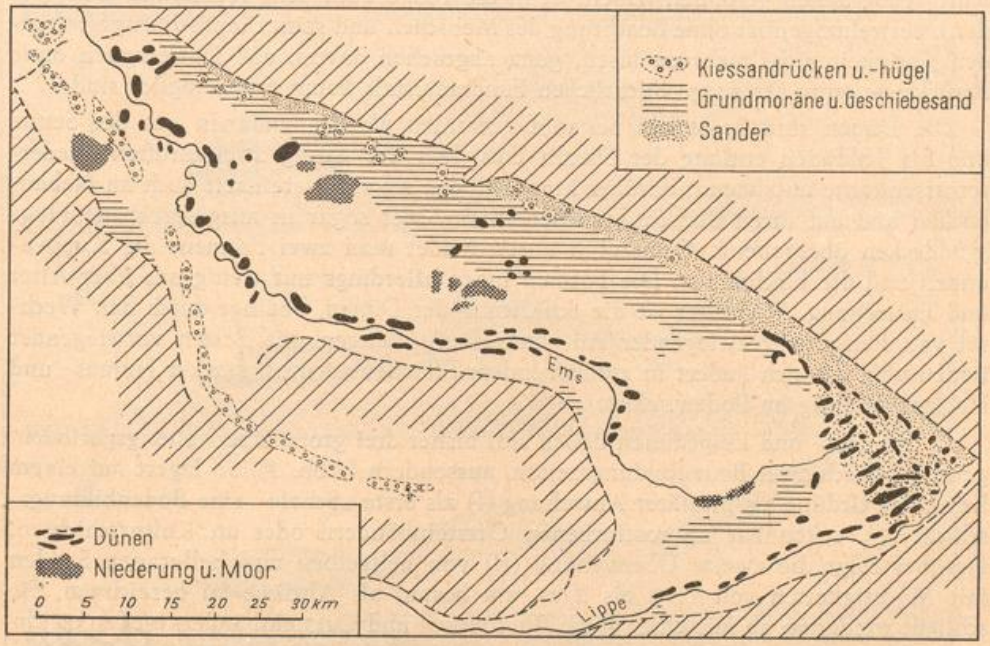


Abb. 2. Geländeformen der oberen Emssandebene
(nach MÜLLER-WILLE, ungedruckte Habilitationsschrift, und HESEMANN, 1950)

Die saaleeiszeitliche Grundmoräne, zumeist als Geschiebesand entwickelt, säumt in wechselnder Breite die Fußfläche des Osnings von Bevergern bis Bielefeld, sodann bedeckt sie, zum Teil in lehmiger Ausbildung, im Süden den Landrücken von Delbrück. Dieser Rücken trennt als gut ausgeprägte Wasserscheide den Emsbereich vom Lippe-Einzugsbereich und steht somit im Gegensatz zur angrenzenden Mastholter Niederung mit ihrer früher unklaren Entwässerung. Echte Sander, hindeutend auf das saaleeiszeitliche Rückzugsstadium am Osning, finden sich in einem schmalen Band auf der Fußfläche des Osnings; erst ab Bielefeld verbreitern sie sich zur Senne hin, hier jedoch durchzogen von ausgesprochenen Erosionsstufen. Landschaftsbestimmend sind indessen die ausgedehnten Sandflächen beidseits der Ems, sie werden heute zumeist als Niederterrasse angesprochen und sind somit der jüngsten Vereisungsperiode, der Weichseleiszeit, zuzuordnen.

In diese Sandflächen sind an drei Stellen sehr feuchte, zum Teil mit Moor erfüllte Niederungen eingebettet; sie bilden abseits des heutigen Emstales einen Zug, der von Südosten noch Nordwesten verläuft und sich westlich der Ems im Moor des Hollicher Feldes fortsetzt. Der Gedanke liegt nahe, daß hier eine breite Hohl-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

form vorliegt, die von der oberen Ems auf die Vechte gerichtet ist und vielleicht ein prädiluviales Tal andeutet. Dieser zentrale Feuchtstreifen, am besten noch in der Kattenvenner Feuchtmulde zu erkennen, hat die Bildung anthropogeographischer Grenzen innerhalb der naturgeographischen Einheit der oberen Emssandebene sehr begünstigt, ja geradezu gefördert, wie später noch genauer zu belegen ist.

Endlich bleiben noch die Dünen, die in jüngster Zeit auch das Interesse des Kulturgeographen gefunden haben; denn die Frage nach dem Wann und dem Wie der Überwehungen ist ohne Beachtung des Menschen und seiner landschaftsgestaltenden Tätigkeit nicht mehr zu lösen, ganz abgesehen davon, daß Datierungen ohne Berücksichtigung des vorgeschichtlichen Fundmaterials kaum noch möglich sind.

Die Dünen sind besonders bekannt geworden als Binnendünen aus der Senne und als Taldünen entlang der oberen Ems, hier der häufig zweigestuften Niederterrassenkante aufsitzend; darüber hinaus finden sie sich vereinzelt auch an Nebenbächen und auf ihren flachen Zwischenriedeln, hier sogar in ausgesprochene Flugsanddecken übergehend. Gemeinhin unterscheidet man zwei Formen: die Kuppendünen und die Flachdünen. Die Formen sagen allerdings nur wenig aus über Alter und Entstehung. Wichtiger ist die Schichtung der Dünen, bedingt durch den Wechsel von Perioden vorwiegender An- und Überwehungen mit Zeiten vorwiegender Bodenruhe, die sich äußert in zunehmendem Pflanzenbewuchs, starker Humus- und Horizontbildung im Boden selbst.

In den Ems- und Lippedünen ließen sich bisher drei große Überwehungsperioden, getrennt durch zwei Bodenbildungszeiten, aussondern (Abb. 3). So lagert auf einem Kern, der Urdüne als primärer Anwehung (I) als erste „Schale" eine Bodenbildungsschicht (1), erkennbar an rostfarbenen Ortsteinbändern oder an Kulturschichten. Darüber folgt die zweite Überwehung (II) von hellgelben und hellgrauen Sanden mit Mächtigkeiten von 1,50 bis 2 m, am besten als Altdüne zu bezeichnen. Sie schließt wiederum ab mit einer durch Bleichungs- und Ortsteinbändern gekennzeichneten Bodenbildungsschicht (2) oder einer Kulturschicht. Das alles wird wieder überdeckt von einer dritten Überwehung (III), der Jungdüne, die an manchen Stellen 2,50 bis 3 m mächtig sein kann. Auf ihr hat sich zumeist eine dünne und damit sehr junge Rohhumusschicht (3) ausgebildet.

Die Datierung dieser Vorgänge macht noch einige Schwierigkeiten; neben morphologischen und pollenanalytischen Kriterien sind vor allem vorgeschichtliche Funde und die mit ihnen verbundenen Kulturschichten heranzuziehen. Das ist bisher nur in wenigen Fällen möglich; trotzdem sei hier der Versuch gemacht, die seinerzeit im Vortrag durch Lichtbilder erläuterten Fakten in einem Schema zusammenzufassen und so — wenn auch in groben Umrissen — die Entwicklung einer Taldünenlandschaft anzudeuten (Abb. 3).

Die Bildung der Urdünen (I) reicht, wie H. Hambloch im Gildehauser Venn nachwies, zurück bis in Präboreal, also bis ins Arktikum, und dauert wahrscheinlich bis ins Boreal. Das Material kam sicherlich aus den wenig wasserführenden und pflanzenarmen, sandreichen Flußbetten, wie schon aus der Anordnung entlang den Flußufern zu schließen ist. Die bisher gefaßten Kerndünen liegen durchweg östlich der Ems, was für Südwestwinde spricht.

Das folgende Atlantikum brachte wahrscheinlich die erste Verwitterungsschicht (1), die sich auch als Kulturschicht der Endneolithiker und Bronzezeitler offenbart. Wie jüngst eine noch laufende Ausgrabung bei Mantinghausen an der Lippe zu be-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

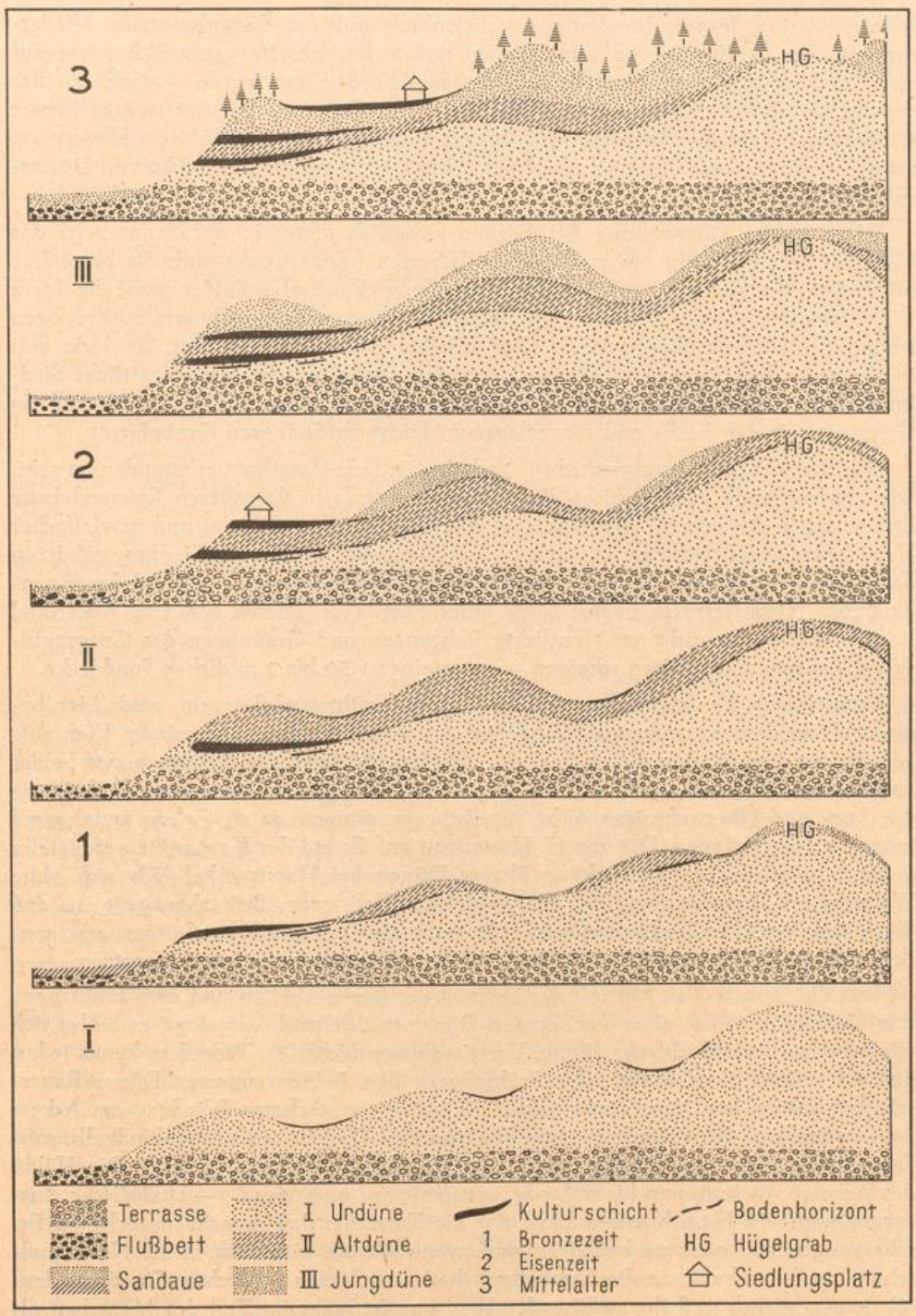


Abb. 3. Entwicklungsschema der Taldünenlandschaft

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

weisen scheint, legten die damaligen Bewohner auf der dünenbesetzten Niederterrasse ihre Siedlungen und Nutzflächen und weiter abseits vermutlich sogar auf einer Urdüne ihre Grab- und Kultstätten an. Dieser Platz wurde — nach den Bestattungsarten zu urteilen — bis zum Anfang der Eisenzeit benutzt und so immer wieder vom Menschen überarbeitet; dagegen liegt der bronzezeitliche Siedlungsplatz an der Terrassenkante heute unter einer 1 bis 1,50 m mächtigen Decke von Dünensanden.

Diese zweite Überwehung (II) begann sicherlich schon in der Bronzezeit; das Material lieferten nicht mehr allein die Talbetten, sondern nun auch die besonders im Herbst pflanzenfreien und durch die Bestellung gelockerten Felder sowie die durch Viehtritt vom Bewuchs befreiten Weideflächen. Die damals eingeleitete anthropogen beeinflußte Dünenbildungsperiode setzt sich bis in die Eisenzeit fort, sie deckt sich in etwa mit dem Subboreal. Nur so kann man verstehen, daß bronzezeitliche Siedlungsplätze nur selten entdeckt wurden — sie liegen zumeist unter Dünensand im Gegensatz zu den hoch- und ferngelegenen, leicht auffindbaren Grabplätzen.

Die zweite Verwitterungsschicht (2) scheint im Subatlantikum entstanden zu sein. Die abschließende Kulturschicht dieser Periode wurde in der oberen Emssandebene bisher nur in der von W. Winkelmann vorbildlich durchgeführten und in vielfacher Hinsicht aufschlußreichsten Ausgrabung bei Warendorf gefaßt. Die Siedlung gehört in das 8. Jahrhundert nach Chr., sie besetzt charakteristischerweise den Rand der dünenbesetzten Niederterrasse in der Nähe einer Furt. Das damals genutzte Ackerland liegt — wie bisher nicht veröffentlichte Bohrungen und Grabungen des Geographischen Instituts zu beweisen scheinen — unter einer 1,50 bis 2 m dicken Sanddecke.

Damit setzt die dritte Überwehung (III) im Frühmittelalter ein, auch hier beginnend mit dem Auswehen der Sande auf den vom Menschen und seinem Vieh aufgelockerten Nutzflächen. Seitdem sind — begünstigt durch die Anlage neuer Felder zumeist auf der Basis der Plaggendüngung — und mit der zunehmenden Verheidung die Aus- und Überwehungen nicht zur Ruhe gekommen, ja sie haben zunehmend immer mehr gewonnen. Die von H. Hambloch auf Grund der Korngrößen ermittelte 2 bis 3 m mächtige Überdeckung älterer Dünen bei Harsewinkel läßt sich ohne Weiteres mit dem Vorgang bei Warendorf parallelisieren. Bemerkenswert ist, daß die mittelalterlichen Siedlungen nun nicht mehr die Terrassenkante bevorzugen, sondern sich weiter binnenwärts, gewissermaßen „zwischen den Dünen" ansetzen.

Erst die jüngste Zeit hat mit der Teilung der Gemeinheiten und dem Einbringen von Nadelhölzern die einst wandernden Dünen weitgehend festgelegt, es bildet sich wieder eine, wenn auch sehr dünne, Verwitterungsschicht (3). Trotzdem kennt jeder, der sich einmal im Herbst oder Frühjahr in den Feldern unserer Dünen-Bauerschaften bewegt hat, jene Staubwolken, die bei etwas stärkeren Winden vom Ackerland aufsteigen, den Wanderer einhüllen und sein Gesicht nicht nur blondgelb, sondern infolge des Kunstdüngers mehr oder minder schwarzgrau färben. „Die Hälfte des Ackers", so sagt man hierzulande, „ist meistens unterwegs". — Und dieser Ausspruch wirft ein bezeichnendes Licht auf die Tatsache, daß manche natürlichen Erscheinungen erst ganz zu begreifen sind, wenn wir sie nicht nur in die Naturlandschaft, sondern ebenso in die Kulturlandschaft einzubauen versuchen. Sie sind allzuoft quasinatürlich und ihr auslösender Ursprung ist mehr im Tun des Menschen als im Wirken der Natur zu suchen, auch wenn diese mit ihren Wandlungen den Menschen zu beeinflussen scheint.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Freilich ist mit der Kennzeichnung der systematisch geordneten morphologischen Erscheinungen noch nicht der gesamte naturgeographische Inhalt des Raumes, seine Naturlandschaft, erfaßt. So bedeutsam auch die bisher behandelten Erscheinungen sein mögen, so ist für den Einzelraum doch entscheidend das Insgesamt seiner natürlichen Standorte, seiner Physiotope. Unter letzteren verstehen wir jene durch Relief, Bodenart und Wasserhaushalt bestimmten, also anorganisch bedingten räumlichen Einheiten, die durch Art, Zahl und Anordnung das Gefüge, das Muster einer Naturlandschaft ausmachen. Physiotope sind also nicht nur morphographisch-edaphisch zu bestimmen, sondern sie unterstehen mit ihrem Wasserhaushalt auch den klimatischen Gegebenheiten.

Für die Emssandebene hat H. Hambloch eine erste Karte der Physiotope vorgelegt und zwar für die Gütersloher Sandebene, reichend von der oberen Ems bis zu den Eggen des unteren Weserberglandes. Er hat besonderen Wert auf die Bodenfeuchte gelegt und diese mit Hilfe spezieller Grundwasseruntersuchungen graduell zu fassen versucht. Abb. 4 zeigt nun, daß die obere Emssandebene charakterisiert ist durch ein Gemenge von feuchten und trockenen Standorten, wobei die feuchten durchaus überwiegen. Trockene und mäßig trockene Standorte finden sich auf den emsnahen Dünen und den Riedeln zwischen den Nebentälern. Feuchte Standorte begleiten als Auen die Flüsse und Bäche, sie verbreitern sich landeinwärts in der schon erwähnten zentralen Hohlform zu Niederungen und Naßstellen. Zum Bergland hin ist die Randfläche mit ihren Sandern und Hügeln wieder trocken bzw. mäßig trocken, nur hin und wieder durchsetzt von schmalen feuchten und mäßig feuchten Streifen und Flecken.

Nach diesem physiotopischen Insgesamt gehört die Emssandebene ganz allgemein zum Niederdeutschen Tiefland und auf Grund der vorherrschenden Bodenart zur Geest. Zwar bedeutet „geest" bzw. „güst" zunächst nur trocken; doch hat sich diese Bezeichnung — wie die Verbreitung der Flurnamen „Geest", „Geist" und „Gast" beweisen — nur dort durchgesetzt, wo unmittelbar benachbart ein „Feuchtes" deutlich zu spüren ist und so das „Trockene" — obgleich häufig nur kleinräumig, ja inselhaft entwickelt — als das Besondere und damit Kennzeichnende empfunden wird. Geest schließt als Landschaft also stets das Feuchte ein, sie erwächst geradezu aus einem spürbaren Gegensatz, gegeben durch das Nebeneinander von Feucht und Trocken. Eine solche Wertung vollzieht aber erst der Mensch, und zwar der bodennutzende Bauer. Damit erhält der Begriff „Geest" von Anfang an einen anthropogeographischen Akzent: er wechselt über von der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft. Sein Inhalt ist nicht mehr allein physiogeographisch, sondern zugleich auch kulturgeographisch zu bestimmen, erst so entsteht eine geographische Ganzheit.

Diese Überlegungen führten uns seinerzeit zu der Aufstellung eines Landschaftstyps „Geest", der zu definieren ist nach seinen natürlichen Standorten, dem Naturplan, sowie nach den auf diesen, von einer menschlichen Siedlung her organisierten ehemaligen und gegenwärtigen Nutzungen und Tätigkeiten, also nach dem jeweiligen Kulturplan. Der Typ ist also nicht statisch, er ist vielmehr genetisch-dynamisch, hervorgerufen in erster Linie durch den Menschen, der auf einem gegebenen Physiotop-Gefüge seine Organisationsformen schafft und diese bestimmte Stadien durchlaufen läßt.

Was bei dem Geesttyp im einzelnen zu beachten ist, sei am Beispiel der Bauerschaft Hamstrup (gelegen auf der Wildeshauer Geest) und an einem statistischen Flächendiagramm kurz erläutert. Wie Abb. 5 zeigt, ist das physiotopische Ge-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

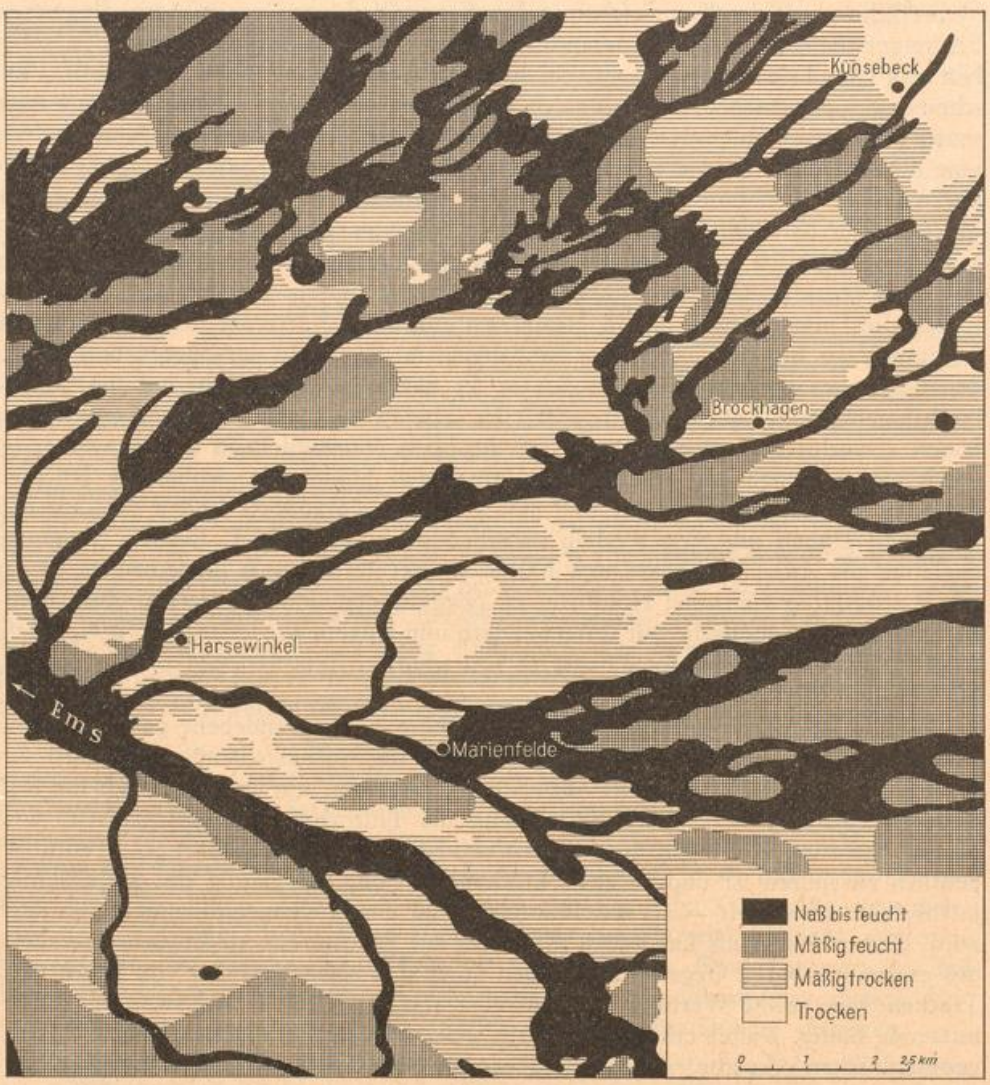


Abb. 4. Natürliche Standorte der oberen Emssandebene (Bodenfeuchtigkeit) (aus HAMBLOCH, Naturräume der Emssandebene, 1958)

füge sehr einfach: ein relativ trockener Flachrücken, gut $^2/_5$ der Fläche ausmachend, wird umrahmt von einem wechselfeuchten Flachhang, auf dem die Wasseraustrittslinie im Laufe des Jahres auf und ab pendelt; dann folgt eine feuchte bis nasse Niederung, ebenfalls gut $^2/_5$ der Fläche umfassend. Die Dünen im Südwesten und Nordosten scheinen aus verwehtem Ackerboden zu bestehen.

Der erste faßbare bäuerliche Kultur- und Nutzungsplan — rekonstruiert für das 9. Jahrhundert — ergibt eine aus fünf Höfen bestehende, in einer Feuchtnische gelegene, trockene Gruppensiedlung mit drei Nutzflächensektoren: dem Dauer-Ackerland, der Lohwiese und dem Hudewald. All das wird umrahmt von einer Wald-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

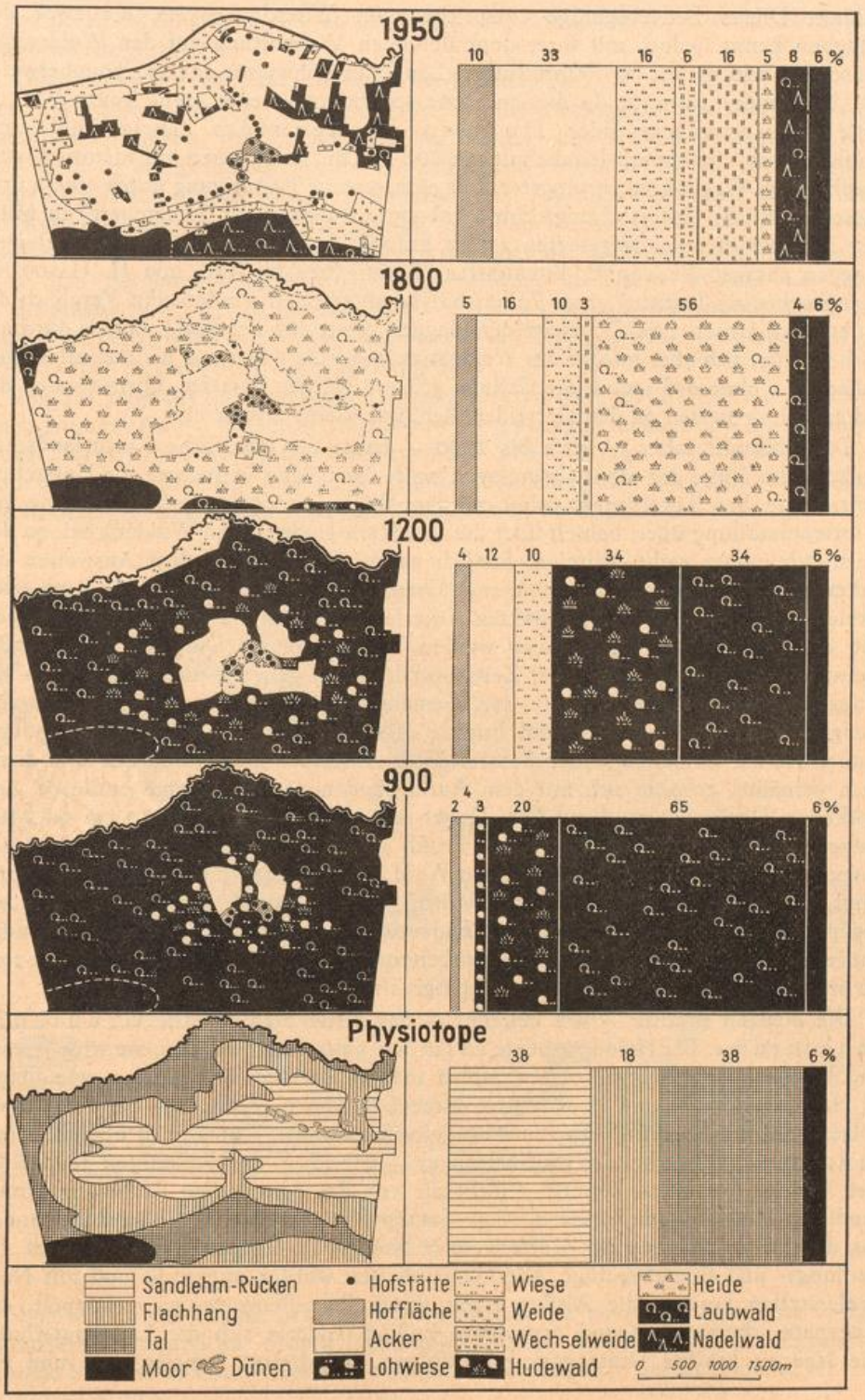


Abb. 5. Der Geest-Typ (nach MÜLLER-WILLE, 1955)



Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wildnis. Dieses Betriebsgefüge entspricht einer Wirtschaftsweise, die zwar den Pflugbau kennt, jedoch mit ihrer dominierenden Viehhaltung auf den Wald angewiesen ist und diesen für Winterfutter (Laubhain-Lohwiese) und für Sommerweide (= Waldhude) ausnutzt. In diesem Sinne spricht man heute gerne vom Wald-Viehbauerntum oder Hudewaldbauerntum. Dieses Bild einer wahldreichen Viehbauern-Landschaft um 800 n. Chr., erschlossen auf historisch-geographischem Wege, fand in jüngster Zeit eine gewisse Bestätigung durch eine naturwissenschaftliche Untersuchung. Eine Grabung am Domhügel (Horsteberg) in Münster förderte in dem freigelegten ersten Erdwall (um 800 n. Chr. angelegt) auch Plaggen zutage, die von E. Burrichter (Botanisches Institut) und H. Hambloch (Geographisches Institut) einer Pollenanalyse unterzogen wurden. Ein Vergleich der genetischen Unter- und Oberseite der Plaggen zeigt, daß der Wald damals durchaus vorherrschte, sich aber infolge des Weidgangs in der Zeit von 400 bis 800 allmählich auflichtete, ohne daß jedoch die Calluna größere Flächen besetzte. Ebenso nahm das Ackerland, gemessen an den Getreidepollen, nur kleine Areale ein.

Das Frühmittelalter — etwa bis 1200 — baute die bäuerliche Kulturlandschaft zunächst im Sinne der alten Grundlagen weiter aus. Man vermehrte die Hofstellen, vergrößerte die Ackerfluren, schuf in den Wiesen neue Futterflächen, ging zur Winteraufstallung über, behielt aber die Großvieh-Hude in den Wäldern bei, so daß diese sich immer mehr lichteten. Freilich wurde in der Geest dem Ausweiten des Ackerlandes durch die Feuchte eine enge Grenze gesetzt, die zumeist schon um 1200 erreicht war. Auf dem so beschränkten Ackerland konnten die Erträge nur gesteigert und die Produktionskraft gehoben werden, wenn man die Düngung änderte. Bekanntlich entstand damals — der Zeitpunkt läßt sich generell nicht festlegen — die Plaggenwirtschaft. Man stach in den Gemeinheiten Erdsoden, sog. Plaggen, vermengte diese mit Naturmist und brachte diesen Erddung auf die Äcker. In dem Maße, wie die Gemeinheit mancherorts durch Abstechen sich erniedrigte und damit auch vernäßte, erhöhte sich mit dem Auflageboden der Acker und wurde so auch trockener. Damit entstand auf dem Dauer-Ackerland der 60 bis 120 cm mächtige Plaggenboden mit seinem bekannten Profil, während in der Gemeinheit das Abplaggen den Jungwuchs vernichtete, den Wald immer mehr lichtete und so Standorte schuf, die nur Heidekraut zuließen. Dadurch gewann in der Viehwirtschaft das Schaf gegenüber dem Rind immer mehr an Bedeutung; aus dem einst großviehhaltenden Bauerntum wurde der mit Kleinvieh arbeitende Heidjer, das Heidebauerntum, das um 1800 der Geest ihr Gepräge als „Heidelandschaft" gab.

Die Neuzeit brachte — wie bekannt — das dritte Stadium des Grünlandbauerntums. Die Heide ist heute so gut wie ganz verschwunden, sie wich Wiesen und Weiden, Äckern und Forsten, wobei man in der Emssandebene — wie jüngst H. Hesmer nachwies und H. Rothert durch Ortsnamen ergänzte — bei den Nadelhölzern auf ein Kiefern-Refugium zurückgreifen konnte. Tatsächlich benutzte man im Ravensbergischen bei den Aufforstungen — wie ich in den Forstakten des Dahlemer Archivs feststellen konnte — nicht die von der Preußischen Regierung propagandierte Magdeburger Kiefer, sondern Samen von einheimischen Kiefernbeständen aus der Senne und aus der Kattenvenner Niederung. Zugleich wandelte sich das Siedlungs- und Betriebsgefüge. Die Gemeinheiten wurden aufgeteilt und mit Neusiedlerstellen besetzt, die Altfluren mit ihrem Parzellengemenge verkoppelt, das Wegenetz schematisiert und ausgebaut. Endlich änderte sich die Landbautechnik. Die Neuzeit brachte Drainagen, Fruchtfolgen, Maschinen, Arbeitsgeräte und vor

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

allem im Kunstdünger ein Mittel, das gerade die Erzeugung der Geestlandwirtschaft erheblich steigerte.

Doch genug davon! Ganz allgemein ist festzuhalten, daß der Geesttyp mit den hier aufgezeigten drei Kulturlandschaftsstadien, geschaffen von den Hudewaldbauern der Frühzeit, von Heidjern des Mittelalters und Grünlandbauern der Neuzeit, auch in der gesamten oberen Emssandebene einschließlich des oberen Lippegebietes sich nachweisen läßt. Dabei findet dieser Typ nach Südwesten seine Grenze im Kernmünsterland, das einen zweiten agrarbäuerlichen Landschaftstyp, die sog. Kleilandschaft entwickelte. Im Nordwesten grenzt der Geesttyp des Tieflandes an eine dem Bergland angepaßte Abwandlungsform. Im Süden endlich, wo zuerst E. Bertelsmeier für das Delbrücker Land die hier ausgesonderten Stadien der Geestlandschaft beschrieben hat, treffen wir jenseits der Lippe den sog. Bördentyp auf der Paderborner Hochfläche und der Hellwegebene.

Freilich zeigt die Emssandebene — und damit verlasse ich die mehr typologische Betrachtungsweise — in der kleinräumigen Gruppierung ausgesprochen individuelle Züge. Das gilt vor allem in der Anordnung der Siedlungstypen bzw. Siedlungsschichten, was sogar erlaubt, den Gang der Besiedlung und damit die Besitzergreifung in den einzelnen Landstrichen nachzuzeichnen (Abb. 6).

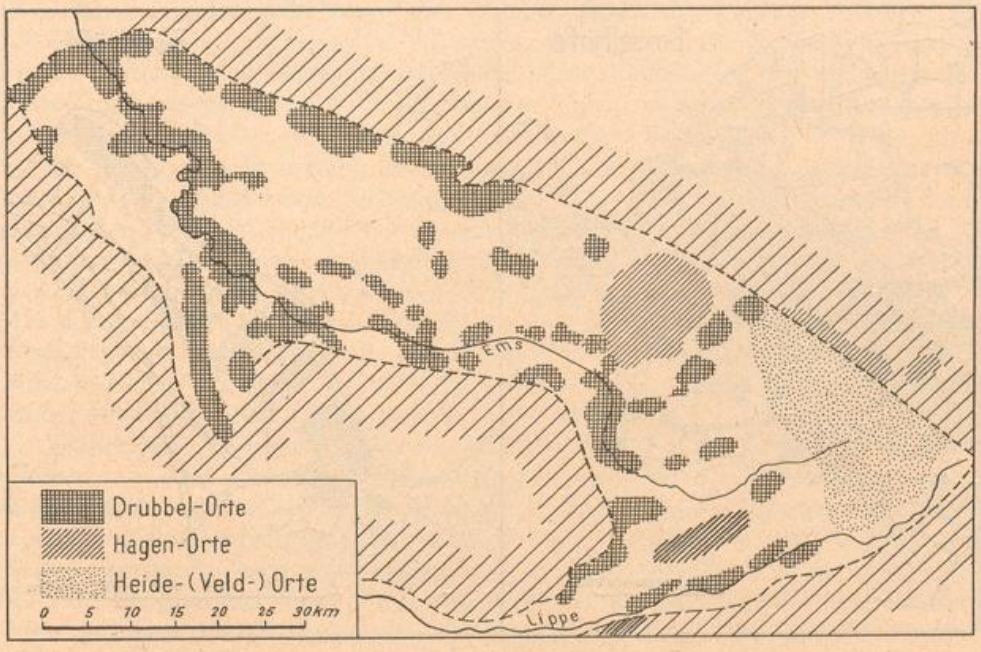


Abb. 6. Siedlungsschichten in der Emssandebene
(nach Herbort, 1950 und Niemeier, 1953)

Die älteste Besiedlung bevorzugt offensichtlich die trockenen Standorte entlang der oberen Ems und der oberen Lippe sowie auf der Fußfläche vor den Eggen von Rheine bis Dissen. Hier findet sich auch jener Siedlungstyp, der in seinem Flur- und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

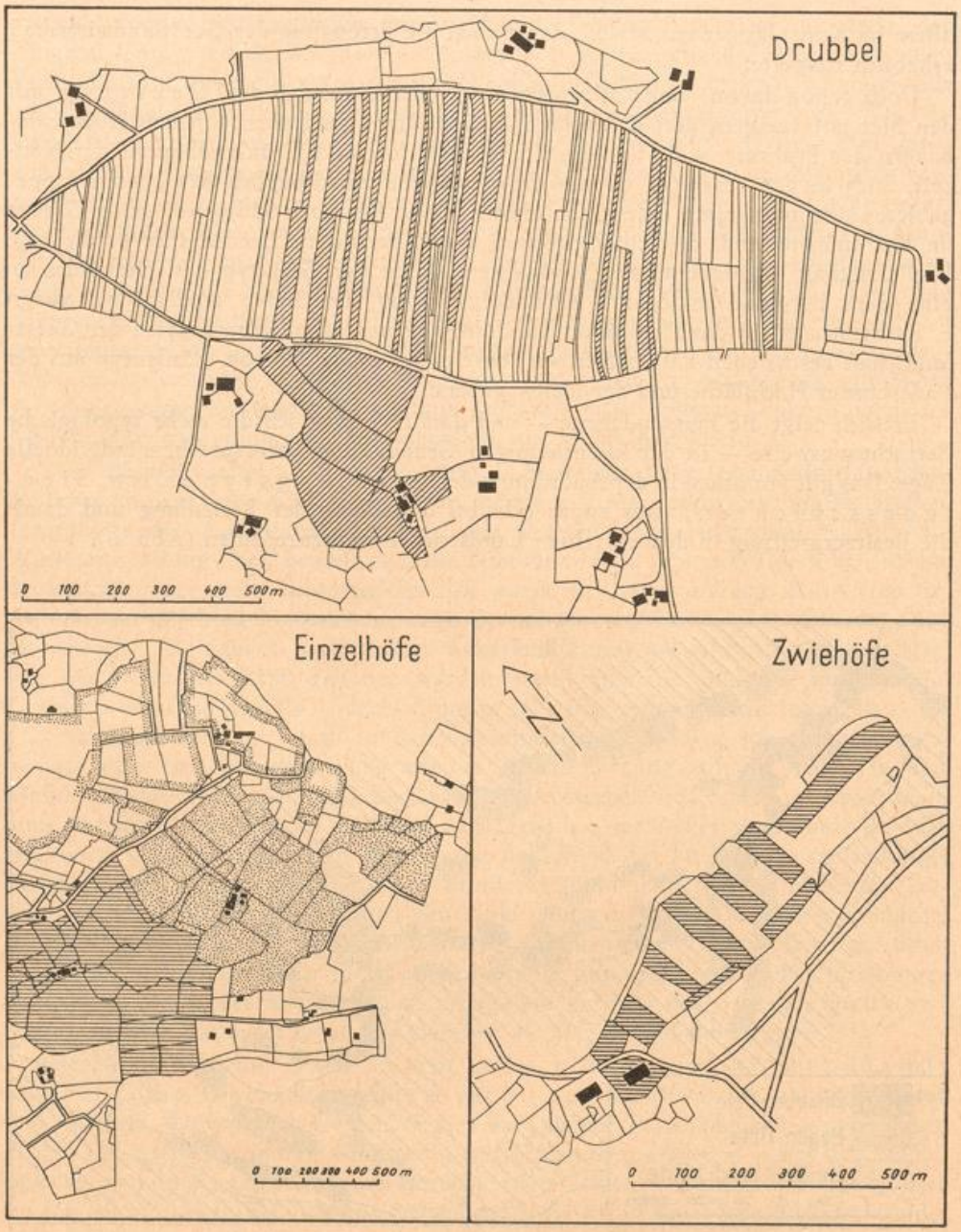


Abb. 7. Ländliche Siedlungsformen (nach HERBORT, 1950)

Ortsbild eine lange Entwicklung durchlaufen und damit die größten Wandlungen erfahren hat. Ich denke hier an den sogenannten Drubbel. Wie Abb. 7, entnommen der Arbeit von W. HERBORT und ergänzt durch die Besitzkartierung von H. HAMBLOCH, zeigt, handelt es sich weder um ein Dorf, noch um einen Weiler. Vielmehr gruppieren sich die Höfe, weitabständig gelegen und von mehr oder min-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

der großen Hofblöcken umgeben, sehr unregelmäßig um einen ausgedehnten ellipsenförmigen Acker-Komplex, die sog. Langstreifenflur, hier „Feld" genannt, weiter nordwärts auch als „Esch" bezeichnet (Abb. 9). Die Parzellen sind trotz der Querteilung so angelegt, daß sie mindestens von einer Seite her dem Bewirtschafter zugängig sind, so daß keine andere Besitzparzelle zu überfahren ist und ein Flurzwang nicht notwendig erscheint. Trotzdem wurde diese Flur sehr einheitlich — im ewigen Roggenbau — bewirtschaftet und unterlag auch der gemeinsamen Stoppel- und Nachweide. Auffallend groß sind hier in unserem Beispiel die hofnahen Kämpe, als Acker, Wiese, Weide und Holzung genutzt. Der Gedanke liegt nahe, daß die Entwicklung — wie R. Althaus zum ersten Male für den Ems-Werse-Winkel dargetan hat — ausging von Einzelhöfen mit hofnahen Blockfluren. Diese bildeten, gebunden durch den gemeinsamen Weidgang, eine Einödgruppe, eine Rotte, wie man in den Alpen sagen würde. Bei dem weiteren Ausbau sonderte man zunächst aus der Gemeinheit eine „Vöhde" = Viehhude-Feld aus, das mehrere Jahre als Acker genutzt und dann wieder zur gemeinsamen Weide herangezogen wurde. Nach und nach wurde aus diesem Wechselland, hier als „Binnermark" entwickelt, permanent genutztes Ackerland und damit ein „Esch", wobei man die Parzellenform der Vöhden — sie haben in Westfalen durchweg lange Wölbäcker — beibehielt. Erst jetzt erhielt der Siedlungstyp Drubbel in der permanent genutzten Langstreifenflur sein entscheidendes Kriterium.

Selbstverständlich sind nicht alle Drubbel gleich alt, vielmehr scheinen, wie W. Herbort zu zeigen versuchte, die abseits der Ems und der Fußfläche gelegenen, in die zentrale Niederung vorgeschobenen „Esch"-Siedlungen jünger zu sein. Das würde um so mehr unsere anfangs geäußerte These, in diesen beiden Streifen den Ausgang der Besiedlung zu suchen, unterstreichen und bekräftigen.

Für die jüngere Besiedlung der zentralen Niederung scheint nun auch der hier häufig vorkommende zweite Siedlungstyp, der Einödhof oder Einzelhof, zu sprechen. Indessen handelt es sich zum Teil um große, vollwertige Höfe (Abb. 7), die, inmitten ihrer blockartig gegliederten Kämpe gelegen, einen Namen tragen, der auf nicht geringes Alter schließen läßt. Ihr physiotopisches Gefüge ist häufig so, daß der Mangel an trockenem Gelände nur einen Hof zuläßt, so daß ihre frühe Erstanlage im Prinzip bis in die Gegenwart hinein erhalten blieb. Nur dort, wo es sich um Halberben und Kötter handelt — und das sind doch die meisten Einzelhöfe in der Niederung — ist ein jüngerer Ausbau anzunehmen.

Endlich seien noch die Doppel- oder Zwiehöfe (Abb. 7) erwähnt. Wie ihre Namen — bei ein und demselben Nachnamen werden sie nur durch Vornamen oder durch „Klein" und „Groß" unterschieden — schon andeuten, sind sie zumeist aus einem Einödhof hervorgegangen. Durch Teilung — meistens zwischen Vater und Sohn — entstanden zwei gleichwertige Höfe — „Klein" und „Groß" sagt also nichts über die Qualität aus — mit Fluren, die entweder aus zwei Einzelblöcken (Einöden) bestehen oder ein Gemenge von Blöcken (Zwergweiler) oder von Breitstreifen (Zwergdrubbel) bilden.

Mit den bisher genannten Siedlungsformen und ihrer individuellen Lagerung reiht sich die Emssandebene noch ganz in den Geesttyp ein, das gilt auch noch für den jüngsten Ausbau, für die Heide- oder Veldsiedlung, die besonders in der Senne seit dem 17. Jahrhundert beginnt. Erst mit der Ansetzung der freien Hagen, die seit 1200 zu beobachten ist, erscheint in den oberen Emslanden ein Siedlungstyp, der nicht einfach aus den Entwicklungsstadien der Geestlandschaft resultiert. Viel-



Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

mehr deutet sich darin ein Umstand an, den wir bisher bei unserer mehr landschaftlichen Sicht vernachlässigt haben, der aber unbedingt, ja geradezu ausschlaggebend bei einer landeskundlichen Schau zu beachten ist. Es ist — grob gesagt — die Lage eines Raumes im weitesten Sinne des Wortes mit all ihren aktiven und passiven Beziehungen zu den benachbarten Ländern und Landschaften. Betrachtet man unter diesem Gesichtswinkel die obere Emssandebene, dann fällt auf, daß diese so einheitlich geformte Landschaft zugleich von Grenzen verschiedenster Art durchzogen wird. Diese passen sich in ihrer Lagerung zum Teil den landschaftlichen Gegebenheiten an, sie verdanken jedoch ihr Dasein nicht dem Emsland selbst, sondern anderen Räumen, die als Urheber- und Anstoßräume das obere Emsland überformen bzw. einbeziehen und so in ihm Grenzen setzen. Bei all diesen Erscheinungen und ihrer Übernahme ist die obere Emssandebene zunächst durchaus passiv, erst in der Einordnung und in der Umgestaltung und Weiterentwicklung zeigt sich die in der Landschaft selbst ruhende Aktivität.

Als Grenzland erscheint die obere Emssandebene schon im Frühmittelalter, als die Heerschaften der Westfalen und Engern sowie die Bistümer Osnabrück, Münster und Paderborn entstanden (Abb. 8). Die Organisation in Heerschaften ging aus von den Engern, die an der Weser nördlich des Wiehengebirges saßen und von hier aus ihre westlichen (Westfalen) und östlichen (Ostfalen) Gefolgschaften schufen. Während bei ihrem südwärts gerichteten Vordringen die Engern weitgehend das obere Weserbergland besetzten und erst in der Breite der Senne nach Westen über die Paderborner Hochfläche in die Hellwegbörden vorstießen, rückten

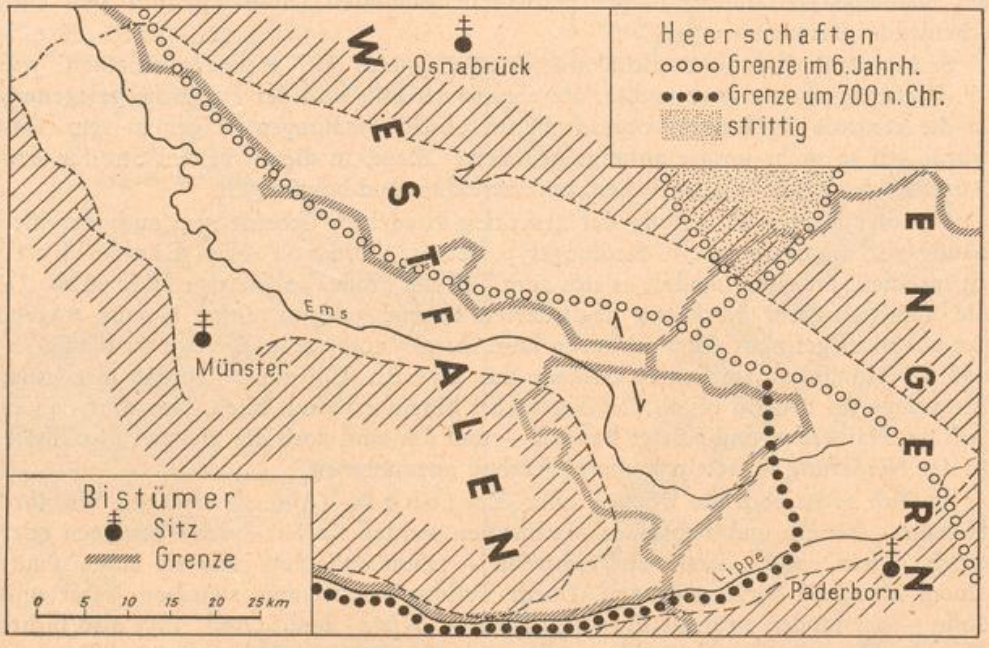


Abb. 8. Heerschaften und Bistümer um 1200
(nach BAUERMANN, 1947 und BÖRSTING, 1946)

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

die Westfalen von ihren Sitzen zwischen Hunte und Ems zunächst in das obere Weserbergland vor und erreichten im 6. Jahrhundert die zentrale Niederung in der Emssandebene. Obgleich sie weiterhin um 700 n. Chr. die Lippe gewannen und späterhin sogar über diese hinaus die Ruhr und das westliche Südergebirge erreichten, berücksichtigte die spätere kirchlich-administrative Aufteilung mehr die älteren Grenzen an der Lippe und in der Emsniederung. Das hängt wohl damit zusammen, daß die Bildung der Bistümer von Südwesten vom fränkischen Rheinland ausging, also als Stoß gegen die von Norden kommenden Altsachsen aufzufassen ist, wobei man — wie so häufig im politischen Leben — gern ältere, aber weiter zurückliegende Grenzsäume wieder aufleben ließ.

Leitend bei der Begründung der Bistümer mit ihren Hauptzentren war aber wohl die Absicht, die alten Heerschafts-Verbände der Westfalen und Engern zu zerschlagen. So erhielt Minden das nördliche Engern, Paderborn Südengern, Osnabrück das nördliche Westfalen und Münster das mittlere Westfalen. Diese Zentren liegen nun alle abseits der Ems, obgleich es gerade unter Ludger, der bei der Gründung des Bistums Münster seinen alten Missionsbezirk am Dollart beibehielt, sehr nahe lag, irgendeinen Platz an der Ems — sei es Rheine oder Greven — zum Mittelpunkt zu machen. Das ist nicht geschehen, und damit wurde ein für allemal die Ems als politisch wirksame Leitlinie ausgeschaltet und das Emsland in eine bis heute bestehende Arbeitslage gedrängt. Da sich späterhin die damals angesetzten Diözesanmittelpunkte auch zu führenden Städten entwickelten — wie überhaupt die Wahl der Diözesanzentren in Westfalen weit glücklicher und zukunftsträchtiger war als z. B. die auf Vorschlag von Bonifatius gewählten Zentren in Hessen und Thüringen —, blieb die obere Emssandebene auch im Verstädterungsprozeß trotz mancher Ansätze ein peripherer Raum. Kein Wunder, daß in der mittelalterlichen Diözesanbildung sich in der oberen Emssandebene alle drei Bistümer begegneten. Dabei folgt die Grenze zwischen Osnabrück und Münster weitgehend dem zentralen Niederungsstreifen der Kattenvenner Feuchtmulde, erst ab Rheda weicht sie in den südlichen oberen Emslanden von den alten Heerschaftsgrenzen ab. In einem schmalen Korridor berührt hier Münster das Bistum Paderborn, das von Süden her sogar das Quellgebiet der Ems und weiterhin das gesamte obere Weserbergland einschloß, jedoch es nicht hindern konnte, daß der jetzige Kreis Wiedenbrück als Exklave dem Bistum Osnabrück unterstellt wurde. Es ist bemerkenswert, daß die damals gezogenen Grenzsäume ihre Lage bis in die Gegenwart weitgehend beibehalten haben, zumindestens im administrativen Bereich, wenn auch ihr Wert sich im einzelnen verschob. Das spricht einerseits für die Passivtät des emsländischen Bereiches, gefördert vor allem durch die Lage der Grenzsäume in dünnbesiedelten und damit wenig aktiven Niederungen, andererseits für die raum- und verkehrspolitisch kluge Ortswahl der kirchlich-administrativen Zentren, die auch im weltlichen Verstädterungsprozeß zu Kristallisationskernen wurden. Die obere Emssandebene blieb so ein von Grenzen durchzogenes Land. Abseits der Hauptzentren gelegen, übernahm sie einerseits bestimmte Grenzfunktionen, andererseits ließ sie Raum für kleinräumige territoriale Bildungen und Sonderentwicklungen.

Zwei Erscheinungen, die diese Grenzlage beleuchten und aus ihr zu verstehen sind, seien hier angeführt: die Hagensiedlung und das Wigbold. Die Hagensiedlung gehört als eine freie umhegte bzw. ausgehegte Rodesiedlung dem Mittelalter an, zumeist angelegt von einem Grund- oder Territorialherrn. Entscheidend ist dabei nicht der Grundriß der Siedlung — neben den bekannten, schematisch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

und planvoll gestalteten Reihenhufensiedlungen gibt es auch unregelmäßige Weiler mit Block- und Kampfluren —; vielmehr liegt das Besondere in der Rechtsstruktur; die Häger sind freie Rodebauern und ihr Hagen bildet einen einheitlich ausgerichteten Verwaltungsbezirk. Es ist verständlich, daß in einer Zeit, die auch im rechtlichen Bereich Streu- und Gemengegelage kannte, eine derartige räumliche Zusammenfassung von Rechten die Möglichkeit bot, umstrittene Gebiete zu okkupieren und zu konsolidieren.

Ähnliche Absichten waren auch wohl leitend bei dem Wigbold; auch hier schuf man einen jurisdiktionell einheitlichen Raum, besetzte diesen mit Handwerkerhäusern und mit Burgmannenhöfen. Ein Wigbold ist also keine Stadt — es fehlen Kaufleute; es ist auch kein Dorf im nur bäuerlich-agraren Sinne, es ist aber auch keine einfache Burgsiedlung, denn die Hauptburg liegt zumeist außerhalb und abseits der Siedlung. Vielmehr vereinigt ein Wigbold in sich durchweg zwei Sozialgruppen: das in kleinstädtischen Häusern wohnende Handwerkertum und das auf Höfen sitzende Wehrbauerntum. Im Grundriß fällt zumeist eine durchlaufende Straße auf, die von einer zweiten rechtwinklig gekreuzt oder sogar gekappt werden kann. Daran wohnen zumeist die Handwerker. Etwas abseits steht ihre Kirche; ein Marktplatz fehlt. Von dieser Hauptstraße gehen Sackgassen ab, die auf den Bauernhöfen der Burgmannen münden. All das, die Straßensiedlung der Handwerker und der Höfe-Rundling der Burgmannen, der Wehrbauern, wird von einem Hagen umschlossen.

Schon daraus ist zu entnehmen, daß zwischen der rein bäuerlichen Hagensiedlung und dem handwerklich-wehrbäuerlichen Wigbold ein Zusammenhang besteht. Tatsächlich läßt sich nun zeigen, und ich folge hier ganz K. A. Kroeschell, daß beide Formen um Dinant und Huy in Südflandern entstanden sind. Bei ihrer Ausbreitung nach Osten faßte die Hagensiedlung der freien Rodebauern vor allem Fuß in Niederhessen (Fulda und Kassel) und stieß von hier aus ins Weserbergland vor, wo sie heute als Plansiedlung auf dem Delbrücker Rücken, in Lippe-Detmold und im Ravensbergischen anzutreffen ist. Als Kampflursiedlung erscheint sie auch auf der Haller Sandebene (Brockhagen, Steinhagen), wobei hier auch an die Mitwirkung des Zisterzienser-Klosters Marienfeld zu denken ist, das aber auch Plansiedlungen in Lippe-Detmold anlegte (Ehlenbruch). Dagegen hat sich das Wigbold, diese mehr halbstädtische Form, vom Niederrhein über Westfalen in Richtung Nordosten verbreitet. Beide Formen haben zwar das gleiche Ausgangsgebiet, doch erreichen sie als „Kulturströmungen" die Emssandebene auf verschiedenen Wegen: der Wigbold von Südwesten und Westen, die Hagensiedlung von Südosten und Osten her. Dabei setzte nur die Hagensiedlung eine Grenze, durch die der östliche Teil der Emssandebene nun auch in den weserbergischen Siedlungskreis einbezogen wurde.

Die Grenz- und Übergangslage der oberen Emslande läßt sich nun auch an seinen Bauernhausformen erläutern, wobei ich mich nur auf die Zimmerungsarten beschränke (Abb. 9). Bekanntlich ist nach den Untersuchungen von J. Trier und J. Schepers das vielgerühmte sächsische Bauernhaus bei weitem nicht so alt, wie man nach seinem Namen häufig annimmt. Vielmehr entstand es in seiner ausgeprägten Form als Vierständerbau mit Bergung, Stallung und Wohnung unter einem Dach erst seit dem 15. Jahrhundert. Mit ihm war die sog. Dachbalken-Zimmerung verbunden, ein Gefüge, das sich leicht von der sog. Ankerbalken-Zimmerung unterscheiden läßt, bei dem die Balken nur die Funktion haben, die Ständer zusammenzuhalten, so daß der Dachboden als Speicherraum entfällt. Die Dachbalkenzimme-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

rung, bei der der Balken auf den Ständern ruht, entwickelte sich zuerst im oberen Weserbergland und auf der Paderborner Hochfläche, wo in den Dörfern und kleinen Ackerbürgerstädten mit ihrer flurzwangsgebundenen Zelgenwirtschaft früh Bebauungsgrenzen festgelegt wurden, was die Hofplätze immer mehr verschmälerte und einengte. Die aushäusige Speicherung wurde ersetzt durch eine auf dem Dachboden mögliche inhäusige Bergung. Von hier aus drang nun das Dachbalkenhaus — vielleicht als die städtische und damit die vornehmere Form — in das Hallenhausgebiet

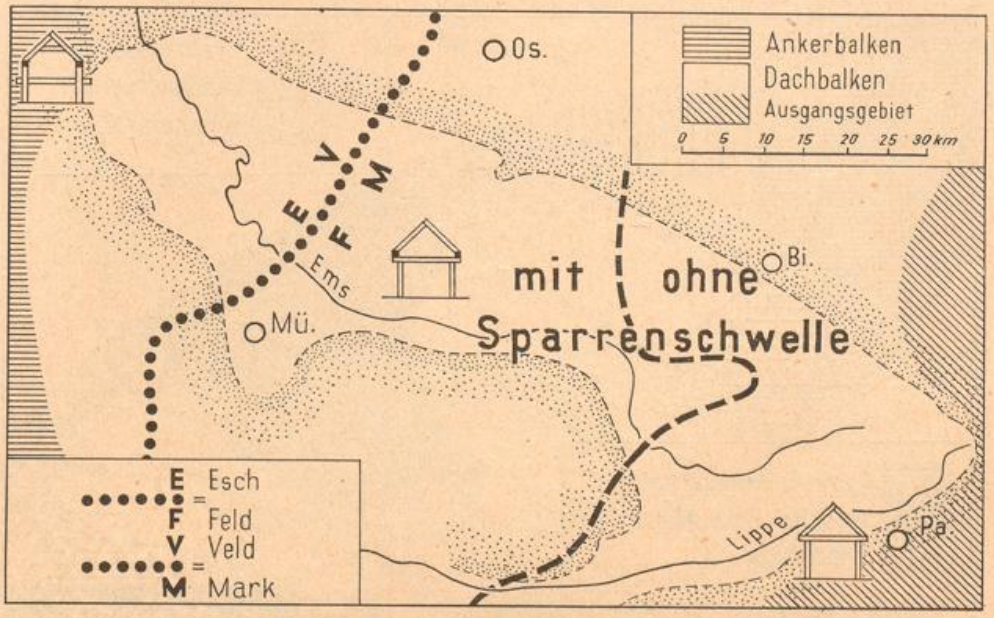


Abb. 9. Bauernhaus und Flurnamen
(nach SCHEPERS, 1960 und Geographisches Institut, Münster, Manuskript)

des Ankerbalkens vor und eroberte fast das gesamte Münsterland. Zu gleicher Zeit kam aber aus dem verbliebenen Ankerbalken-Raum des Westmünsterlandes mit seinem zum Tragen der Sparren aufgelegten Längsbalken, dem Hochrähm, eine Art Gegenbewegung, die im Dachbalkengebiet eine Sparrenschwelle entstehen ließ. Die damit gegebene Grenze durchzieht nun die Emssandebene — abgesehen von der Ausbuchtung bei Wiedenbrück — in fast nordsüdlicher Richtung und charakterisiert so trefflich die Übergangslage des Gebietes zwischen zwei außerhalb gelegenen aktiven Räumen.

Eine ähnliche von Südosten aktivierte Bewegung wird auch deutlich in zwei Flurnamen-Komplexen. So wird auf der Linie Osnabrück-Münster die Ackerlandbezeichnung „Esch" durch „Feld" abgelöst, und die im Nordwesten noch übliche Gemeinheitsbezeichnung „Veld" weicht der Bezeichnung „Mark".

Besonders deutlich wird die passive Abseits- und Übergangslage der Emsebene in der modernen Industrialisierung (Abb. 10). Maßgebend ist einmal dabei die Lage zum Ruhrrevier, das ein Fernverkehrsnetz entwickelt, dessen Strah-



Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

lenbahnen quer zum Emsland verlaufen und aus ihm nur ein Brückenland machen. Zum anderen ging die Industrialisierung trotz des Bestehens einer landgewerblichen Schicht vornehmlich aus von dem weserbergischen Unterland mit seinen frühindustriellen und aktiven Räumen um Bielefeld, Osnabrück und Ibbenbüren.

Am stärksten entwickelte sich das Bielefelder Industrierevier mit seiner Bekleidungs-, Maschinenbau- und Holz- bzw. Möbelindustrie. Folgend der Köln-Mindener Hauptbahn schob sich gerade die Spezialmaschinenindustrie und die Möbelindustrie

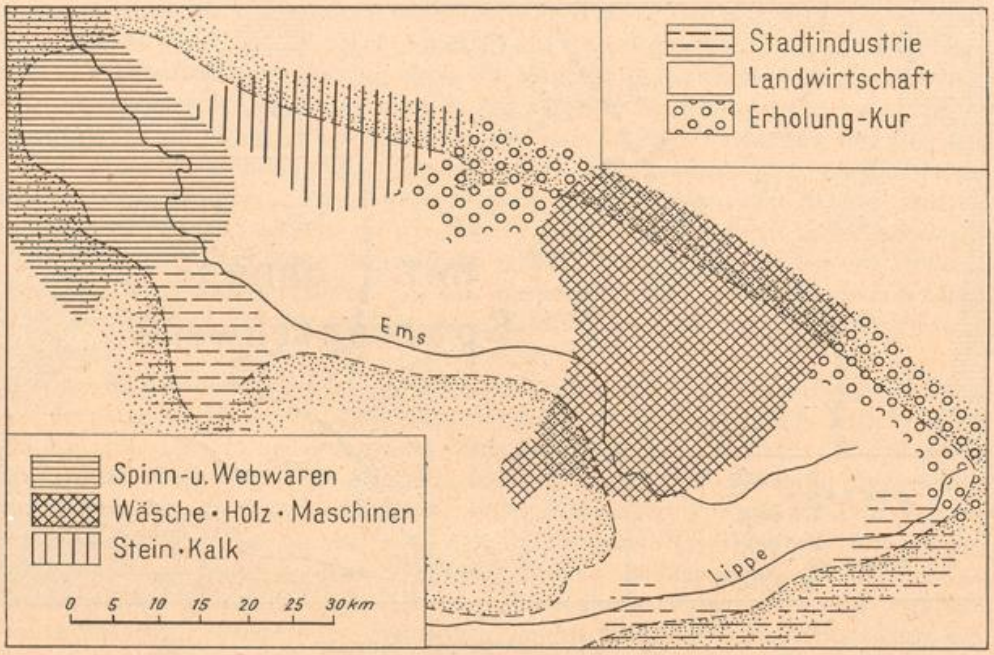


Abb. 10. Wirtschaftsräume in der Emssandebene
(nach MÜLLER-WILLE, Westfalen, 1952)

von Nordosten in die südliche Emssandebene vor und greift jetzt schon von ihrem Hauptort Gütersloh bei Oelde in das Kernmüsterland ein. Auch der westmünsterländische Textilbezirk mit seinen heute so bedeutenden Werken in Rheine, Emsdetten und Greven wurde angeregt von außenbürtigen Kräften, einerseits von den aus dem Tecklenburgischen kommenden Händlern, den Tödden, andererseits von holländischen Kapitalisten, die entlang der deutsch-niederländischen Grenze die ersten mechanischen Baumwollspinnereien entwickelten. Endlich basiert der Abbau von Steinen und Kalken, gut entwickelt um Lengerich, auf dem Vorkommen brauchbarer Gesteine in den Eggen und ist so ebenfalls keine eigenständige Erscheinung des Emslandes.

So überwiegt in der oberen Emssandebene durchaus noch die Landwirtschaft und es gibt noch Wirtschaftsräume, die nur von ihr bestimmt werden. Sogar dort, wo unsere schematisierende Abbildung Industrieräume verzeichnet, fügen sich Fabriken und Werksanlagen so in ihre Umgebung ein, daß sie selbst im bäuer-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

lichen Lebensraum nicht störend empfunden werden. Auch heute ist in der Emssandebene die Landwirtschaft noch immer die tragende Grundschicht des Wirtschaftslebens. Dabei ist sie sich ihrer Lage durchaus bewußt, was sich vor allem in der marktorientierten Erzeugung erkennen läßt.

Bekanntlich sind heute die dichtbevölkerten Industrie- und Stadtreviere die entscheidenden Bedarfsgebiete, nach denen sich die Landwirtschaft der weiteren und näheren Umgebung ausrichtet, so daß man nach den marktgängigsten Erzeugnissen

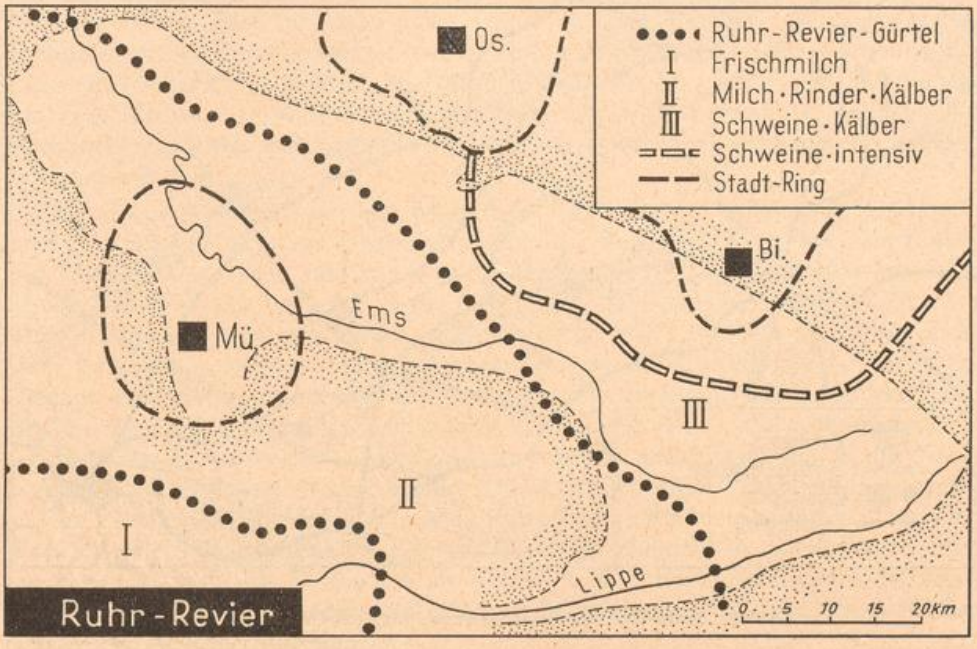


Abb. 11. Agrare Versorgungsräume
(nach MÜLLER-WILLE, Westfalen, 1952)

bestimmte Versorgungsgürtel aussondern kann. Wie Abb. 11 verdeutlichen soll, überschneiden sich in den oberen Emslanden die Gürtel von drei Bedarfszentren. Tonangebend ist dabei zunächst das Ruhrrevier, dessen zweiter Ring mit Milch-, Rinder- und Kälber-Lieferung in den Emslanden abgelöst wird von dem dritten Gürtel mit vorherrschender Schweinemast und Kälberaufzucht. In der Emssandebene um Halle und Gütersloh findet dieser Gürtel eine besonders intensive Ausprägung, basierend auf älteren Betriebsformen und verstärkt durch das Bielefelder Bedarfszentrum. In diese vom Ruhrrevier her gesteuerten Versorgungsgürtel sind eingebaut die kleineren Ringe der größeren Städte, so die Frischmilch-Ringe um Münster, Osnabrück und Bielefeld, die zum Teil auch in die obere Emsebene hineingreifen. Wieder werden von außen, von den Bedarfsorten her, im agraren Bereich der Emslande bestimmte Grenzen gesetzt, aber diese sind meist nicht starr, sondern beweglich und mehr oder minder abhängig von der Aktivität der hier wirtschaftenden Menschen selbst.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Ähnliches gilt — und damit komme ich zum Schluß — auch für die Stellung der Emssandebene im zentralörtlichen System der Großstädte (Abb. 12). Auch hier ist das Gebiet nach außen gerichtet, nach Münster, Osnabrück, Bielefeld und Paderborn-Lippstadt, deren Einzugsgrenzen, ermittelt mit Hilfe der Erreichbarkeit über die Eisenbahnen, das Emsland in vier geführte Bereiche gliedern. Abge-

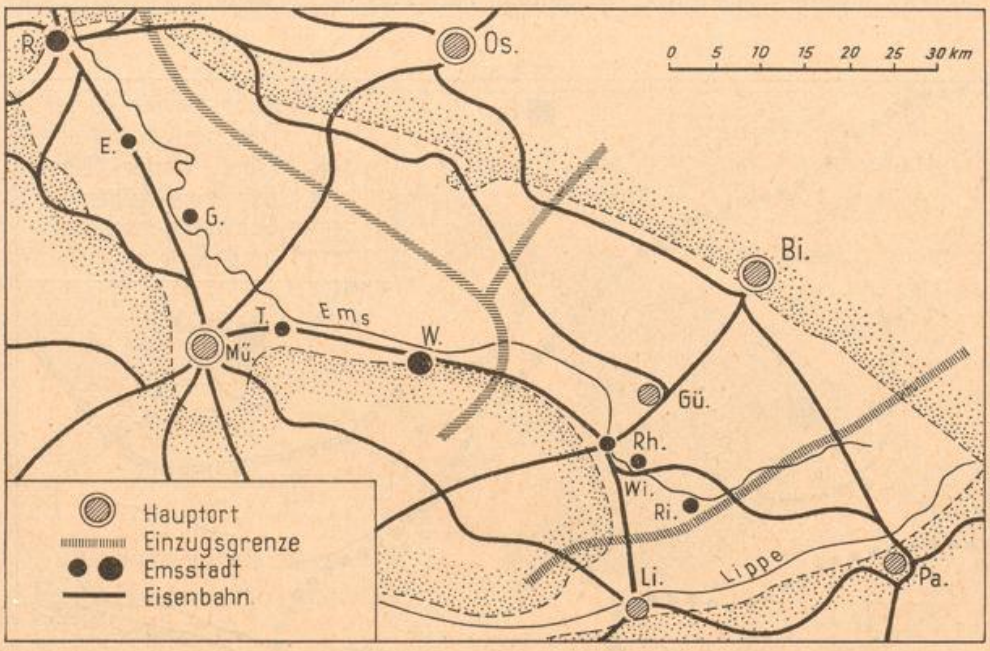


Abb. 12. Zentralörtliche Bereiche (nach MÜLLER-WILLE, 1957)

sehen von Gütersloh konzentriert sich das eigene städtische Leben heute ganz auf den Altsiedlungsstreifen entlang der Ems und der Fußfläche des Osnings.

Die Reihe der Emsstädte beginnt am Oberlauf mit Rietberg, das mit seiner abseitig gelegenen Burg, der geraden Hauptstraße, „Langestraße" genannt, und den hin und wieder abzweigenden Sackgassen, an deren Enden alte Höfe liegen, ein typisches Wigbold ist. Mit der vor den Toren der Stadt gelegenen Eisenfabrik gehört es heute über Gütersloh durchaus zum Bielefelder Einzugsbereich. Die folgende Kreisstadt Wiedenbrück liegt rechts der Ems, sie ist eine wichtige Furtsiedlung und als ältestes Missionszentrum bis heute führender Kult- und Kirchort. Entlang der Kleinbahn hat die Möbelindustrie in jüngster Zeit Eingang gefunden, ohne jedoch den Charakter der Stadt als Verwaltungs- und Kulturmittelpunkt wesentlich zu ändern. Etwa drei Kilometer weiter liegt als ständiger Konkurrent Rheda, entstanden links der Ems als Wigbold inmitten einer kleinen Herrschaft, heute jedoch als Eisenbahnknotenpunkt und Auslieger von Gütersloh stark industrialisiert und so über seinen alten Hagen weit hinausgewachsen.

Mit Warendorf, der dritten Stadt, macht sich schon der Einfluß Münsters bemerkbar; auch hier handelt es sich um eine Furtsiedlung und ein altes kirchliches

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Zentrum. Das bedingte schon früh ein reges städtisches Leben, zudem kreuzten sich hier zwei Fernstraßen: die west-östliche Münster-Bielefeld bzw. Paderborn und die nord-südliche Soest-Osnabrück. Obgleich heute Münster unterlegen, hat sich Warendorf als kultureller Mittelpunkt der oberen Emssandebene bis heute vollauf behaupten können. Die nächste Kleinstadt Telgte, heute bekannt als Wallfahrtsort, hat einen merkwürdigen Grundriß. Einmal liegt die Kirche weit abseits an der Ems, auf der alten, um 1500 abgerissenen Floriansburg. Zum andern gabelt sich die große Nord-Süd-Straße in zwei Stränge, in die via platea, die Steinstraße, und die via regia, die Königsstraße, und zum dritten führt ein Furtweg über die Ems nach Osnabrück. Hier lag nachweislich früher ein Hof, Frankfurt genannt, und es bestand durchaus die Möglichkeit, neben Frankfurt am Main und Frankfurt an der Oder ein Frankfurt an der Ems zu schaffen. Indessen ging die Stadtgründung aus von dem Bischof von Münster, der hier den Hof Telgoth besaß, wo zugleich die Missionskirche stand und wo die mittelalterlich bedeutsame Friesenstraße entlang der Ems verlief.

Mit Greven rechts der Ems beginnt der Textilbezirk. Angelegt in fränkischer Zeit als Kirchdorf mit neun Bauernhöfen in einer Reihe, wurde es mit dem Einzug der Textilindustrie zum „größten Dorf" Westfalens, bis man es jüngst zur Stadt erhob. Ähnliches gilt auch für Emsdetten, das, links der Ems gelegen, vor allem die Juteindustrie entwickelte. — Hingegen ist Rheine eine mittelalterliche Stadt, bedeutsam als Furt- und Brückenort. Hier, wo die Kalkklippen der Eggen des Osnings ausstreichen und den Fluß queren, war ein Übergang mittels Brücke leicht möglich. So steuerte auch diesen Übergang jene alte Straße an, die vom Niederrhein her durch das Westmünsterland lief und dann weiter nach Osnabrück in das Norddeutsche Tiefland führte. Auch heute ist Rheine ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt; und es ist verständlich, daß sich gerade hier die Textilindustrie stark entwickelte. Was Gütersloh als Industrieort und Auslieger von Bielefeld in der südlichen Emssandebene ist, und was Warendorf als Kultur- und Verwaltungszentrum den mittleren Emslanden bedeutet, das ist Rheine als Industrie- und Kulturzentrum für den Norden der oberen Emssandebene.

## BENUTZTE LITERATUR

Althaus, R.: Siedlungs- und Kulturgeographie des Ems-Werse-Winkels. Ungdr. Diss., Münster 1956.

Bauermann, J.: „herescephe". Zur Frage der sächsischen Stammesprovinzen. Westf. Zeitschr., Bd. 97, S. 38—68, Münster 1947.

Bertelsmeier, E.: Bäuerliche Siedlung und Wirtschaft im Delbrücker Land. Arb. d. Geogr. Komm., Heft 7, Münster 1942.

Börsting, H.: Fürstbistum Münster (Karte). Beilage zum Handbuch des Bistums Münster, 2. Aufl., Münster 1946.

Böttcher, G.: Die agrargeographische Struktur Westfalens 1890—1950. Spieker, Heft 10, Münster 1959.

Burrichter, E. und Hambloch, H.: Das Bild der frühmittelalterlichen Siedlungslandschaft um Münster/Westf. Abhdl. d. Landesmus. f. Naturkde., Jg. 20, Heft 3, Münster 1958.

Clemens, P.: Lastrup und seine Bauerschaften. Schriften d. Wirtsch.-Wiss. Ges. z. Stud. Niedersachsens, Neue Folge, Bd. 40, Bremen-Horn 1955, zugleich ungedr. Diss., Göttingen 1943.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Grabert, H.: Zur Dünenbildung im Münsterland. Geol. Jb. (1950), Bd. 66, S. 693—702, Hannover 1952.
Hambloch, H.: Über die Bedeutung der Bodenfeuchtigkeit bei der Abgrenzung von Physiotopen. Ber. z. dt. Landeskde., Bd. 18, S. 246—252, Remagen 1957.
— Das Alter der Düne im Gildehauser Venn. Natur und Heimat, Jg. 17, S. 65—76, Münster 1957.
— Das Alter einiger Dünen an der oberen Ems. Erdkunde, Bd. 12, S. 128—132, Bonn 1958.
— Naturräume der Emssandebene. Spieker, Heft 9, S. 35—58, Münster 1958.
— Einödgruppe und Drubbel. Landschaft und Siedlung in Westfalen, Heft 4, Münster (im Druck).
Herbort, W.: Die ländlichen Siedlungslandschaften des Kreises Wiedenbrück um 1820. Westf. Geogr. Stud., Heft 4, Münster 1950.
Hesemann, J.: Über die stratigraphische Stellung der großen Emsterrasse im Münsterland. Geol. Jb. (1943/48), Bd. 64, S. 633—641, Hannover-Celle 1950.
Hesmer, H. und Feldmann, A.: Die natürliche Verbreitung und der frühe Anbau der Kiefer im Ostmünsterland. Forstarchiv, Jg. 25, Heft 10, S. 225—237, Hannover 1954.
Kroeschell, K. A.: Rodungssiedlung und Stadtgründung. Bll. f. dt. Landesgesch., Jg. 91, S. 53 bis 73, Berlin 1954.
Lotze, F.: Zur Entstehung der Münsterländer Hauptkiessandzone. N. Jb. Geol. u. Paläont. Mh., S. 257—262, Stuttgart 1951.
Müller-Wille, W.: Westfalen. Die Natur des Landes, Teil I: Relief und Gewässernetz. Ungedr. Habilitationsschr., Münster 1941.
— Die Naturlandschaften Westfalens. Westf. Forschg., Bd. 5, S. 1—78, Münster 1942.
— Langstreifenflur und Drubbel. Deutsches Arch. f. Landes- u. Volksforschg., Jg. 8, Heft 1, S. 9 bis 44, Leipzig 1944.
— Karten zur Entwicklung und Verteilung des Viehstapels in Westfalen. Spieker, Heft 2, S. 55—59, Münster 1950.
— Westfalen. Landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes. Münster 1952.
— Die Schweinehaltung in Westfalen 1818 und 1937. Spieker, Heft 4, S. 53—55, Münster 1953.
— Agrarbäuerliche Landschaftstypen in Nordwest-Deutschland. Verhdl. d. dt. Geographentages (Essen, 1953), Bd. 29, S. 179—186, Wiesbaden 1955.
— Der Landkreis Münster. Münster u. Köln 1955.
— Siedlungs-, Wirtschafts- und Bevölkerungsräume im westlichen Mitteleuropa um 500 n. Chr., Westf. Forschg., Bd. 9, S. 5—25, Münster 1956.
— Erreichbarkeit und Einkaufsmöglichkeit. Spieker, Heft 8, S. 37—41, Münster 1957.
— Die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Kulturlandschaft und ihre Wandlungen. Verhdl. d. dt. Geographentages (Würzburg 1957), Bd. 31, S. 375—385, Wiesbaden 1958.
Niemeier, G.: Die Ortsnamen des Münsterlandes. Westf. Geogr. Stud., Heft 7, Münster 1953.
Rothert, H.: Ist die Kiefer von altersher in Westfalen heimisch? Westf. Forschg., Bd. 9, S. 117—121, Münster 1956.
Schepers, J.: Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland. Schriften d. Volkskdl. Komm., Heft 7, Münster 1943.
— Haus und Hof deutscher Bauern, Bd. 2: Westfalen-Lippe, Münster 1960.
Trier, J.: Das Gefüge des bäuerlichen Hauses im deutschen Nordwesten. Westf. Forschg., Bd. 1, S. 36—50, Münster 1938.
Wegner, Th.: Geologie Westfalens und der angrenzenden Gebiete, Paderborn 1926.
Winkelmann, W.: Eine westfälische Siedlung des 8. Jahrhunderts bei Warendorf, Krs. Warendorf. Germania, Jg. 32, S. 189—213, Berlin 1954.

*Anschrift des Verfassers: Professor Dr. W. Müller-Wille, Geographisches Institut der Universität, Münster i. Westf., Hindenburgplatz.*

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Decheniana

Jahr/Year: 1960

Band/Volume: 113

Autor(en)/Author(s): Müller-Wille Wilhelm

Artikel/Article: Natur und Kultur in der oberen Emssandebene - Vortrag gehalten auf der Pfingsttagung (128. Wissenschaftliche Tagung) des Naturhistorischen Vereins der Rheinlande und Westfalens in Münster i. Westf., am 8. Juni 1960 323-344